



Kanzler Faymann



Grünen-Vorsitzende Glawischnig



FPÖ-Vorsitzender Strache



Polit-Einsteiger Stronach

Spitzenkandidaten zur Nationalratswahl: Auf Platz acht im weltweiten Glücksranking – und doch ganz schön zerstritten

ÖSTERREICH

Von Bienen und Lämmern

In Wien regiert seit fast sieben Jahren eine Große Koalition. Lange genug, finden von allzu viel Harmonie gelangweilte Österreicher – und wollen für die Populisten stimmen.

Wer wissen will, warum Werner Faymann der Richtige für Österreich ist, fragt am besten Faymann selbst. Und hört lieber nicht auf das, was seine Kabinettskollegen sagen.

Einen „Lügen-Kanzler“ schimpft die Innenministerin ihren Regierungschef öffentlich. Faymann und seine sozialdemokratische SPÖ glänzten vor allem „beim Geldausgeben“, giftet der Außenminister.

Und ein Staatssekretär trägt johlenden Zuhörern das Bonmot Angela Merkels über ihren Amtskollegen Faymann vor: „Wenn der zu mir ins Büro kommt, dann hat er meistens keine Meinung; wenn er rausgeht, dann hat er meistens meine Meinung.“

Für all diese kleinen Gemeinheiten, die im Vorfeld der Parlamentswahl über den österreichischen Bundeskanzler gestreut

werden, gilt: Sie kommen nicht aus dem Oppositionslager, sondern von Politikern der konservativen Volkspartei ÖVP – die seit 2007 gemeinsam mit der SPÖ regiert. So wie das seit 1945 die meiste Zeit war. Die Große Koalition aus Sozialdemokraten und Christsozialen gilt vielen als nahezu naturgesetzliche Erscheinungsform österreichischer Nachkriegsdemokratie.

Die Konkurrenz allerdings hat sich verschärft. Noch in den siebziger Jahren bekamen die beiden großen Volksparteien zusammen 93 Prozent der Stimmen; mittlerweile haben sie fast die Hälfte ihrer Wählerschaft eingebüßt. Entsprechend wächst der Druck zur Abgrenzung – vor allem jetzt, kurz vor der Nationalratswahl am 29. September.

Mit 28 Prozent liegt die SPÖ unter Amtsinhaber Faymann Umfragen zufolge zwar vorn, doch die Lage ist unübersichtlich geworden: Mindestens sechs Parteien

hoffen auf den Einzug ins Parlament und liefern sich einen bisweilen skurrilen Wettbewerb um die Gunst der Stimmberechtigten – zu besichtigen etwa beim ORF, wo sich 15 Folgen lang die Spitzenkandidaten im Modus „Jeder gegen jeden“ duellieren.

Mit dabei ist der austrokanadische Milliardär und Polit-Neuling Frank Stronach, der im Wahlkampf seinen nackten Oberkörper ablichten und sich auf der Bühne öffentlich betasten lässt – um zu beweisen, wie fit er trotz seiner 81 Jahre ist. Außerdem fordert er die Todesstrafe für Berufskiller und schafft es, trotz alledem, namhafte Mitstreiter in sein erstmals bundesweit vertretenes „Team Stronach“ zu lotsen.

Weit oben, auf Listenplatz drei, hat Stronach die konservative Ex-ORF-Generalintendantin Monika Lindner untergebracht. Das ist in etwa so, als hätte eine neue deutsche Protestpartei den ehemaligen ARD-Boss Fritz Pleitgen zur Spitzenkandidatur bewogen. Lindner, die ihre Entscheidung mittlerweile bereut, aber nicht mehr rückgängig machen kann, tritt nun wider Willen an.

Ebenfalls für das Team Stronach im Rennen ist der Ex-SPÖ-Mann und Spitzenkriminalist Maximilian Edelbacher, der im Wahlkampf vom grenzüberschreitenden Kampf gegen die Mafia berichtet und damit einen Hauch große Welt unters Schmalzbrot kauende Heurigen-Publikum bringt. Ganz nebenbei verkauft er Stronachs Botschaft von der drohenden Gefahr durch die „Organisierte Kriminalität aus dem Ausland“.

Das Team Stronach trägt bereits in drei österreichischen Bundesländern Regierungsmitverantwortung. Dass so „ein z'ammg'fangter Haufen“, wie Edelbacher einräumt, also ein personell und programmatisch kunterbuntes Bündnis, dergestalt erfolgreich sein kann, bringt sogar den Kanzler ins Grübeln. Es sei traurig, „dass ein Herr Stronach ein Protestpotential von sieben Prozent ansprechen kann“, ließ Faymann in einem Moment rarer Selbsterkenntnis wissen: „Das ist für unsere Regierung ein schlechtes Zeugnis.“

Der stets adrette und lächelnde Regierungschef, der im Wahlkampf mit seiner „sicheren Hand“ wirbt, hat vor allem bei harmoniebedürftigen Österreichern die Nase vorn. „Man muss durch einen Bienenschwarm gehen können, ohne gestochen zu werden“, lautet einer der Leitsätze Faymanns. Die Ziele seiner Politik erklärt er bevorzugt im Boulevardblatt „Österreich“, wo man ihn früh zum „Austro-Obama“ ernannt und zuletzt mit 35 Interviews binnen 14 Monaten in ein vorteilhaftes Licht gerückt hat.

Während die Jugend zu den Rechtspopulisten überläuft, liegt Faymanns SPÖ bei den Wählern über 50 weiter vorn. Fast

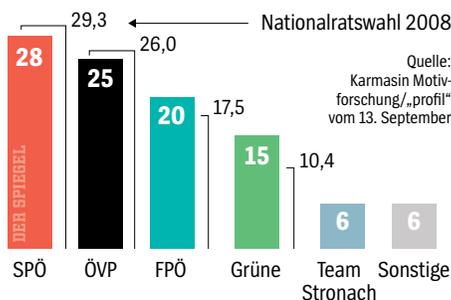
schon folgerichtig trägt die Arbeit am neuen Parteiprogramm die Handschrift des 80-jährigen Ex-Innenministers Karl Blecha. Der ist zwar wegen Beweismittelunterdrückung und Urkundenfälschung rechtskräftig verurteilt, aber offenbar immer noch schwer entbehrlich und lehrt daher weiter an der Parteischule der Sozialdemokraten, wie Wahlkampf im 21. Jahrhundert funktioniert.

Eigentlich wäre das auch ein Job für Frank Stauss gewesen. Doch der Werber von der Düsseldorfer Agentur Butter, der in der Vergangenheit schon Gerhard Schröder und andere deutsche Sozialdemokraten erfolgreich beraten hat, ist ausgerechnet von der ÖVP engagiert worden. Seither versucht er, Österreichs Konservative unter Parteichef und Vizekanzler Michael Spindelegger zum Wahlsieg zu coachen. Was nicht ganz einfach ist.

Zum Glück mache sich Faymanns SPÖ, im Grunde die „einzige ernstzunehmende linke Kraft“, die Zersplitterung der Parteienlandschaft nicht zunutze, urteilt Stauss. Österreich sei noch immer ein „sehr erfolgreiches Land mit hoher Lebensqualität“ – aber damit das künftig so

Sonntagsfrage Österreich

„Welche Partei würden Sie wählen, wenn am nächsten Sonntag Nationalratswahl wäre?“
Angaben in Prozent



bleibe, müsse ein zupackenderer Kanzler her. Spindelegger eben.

„Kanzler für Optimisten“ steht daher, ungewollt zweideutig, auf den Plakaten, die Parteianhänger hochhalten beim ÖVP-Großkampftag auf dem Wiener Messengelände, der die letzte Phase der Jagd auf Faymann einläutet. Spontane Begeisterung, dafür haben die Berater gesorgt, ist an diesem Abend ebenso wenig vorgesehen wie bei den perfekt inszenierten amerikanischen Nominierungsparteitagen.

Die Frage aller Fragen lautet: noch einmal jahrelang den Juniorpartner von Faymann spielen? Der Kanzler sei doch längst anderweitig auf Brautschau, zielt sich Spindelegger, der habe es doch auf die Grünen-Chefin Eva Glawischnig als Koalitionspartner abgesehen. Die Grünen sind als einzige etablierte Partei unbeschadet aus den zahllosen Korruptionsaffären der vergangenen Jahre hervorge-

gangen. Zwar haben sie Faymann nicht verziehen, dass er den Untersuchungsausschuss zum Thema Korruption geschwänzt hat und überhaupt immer, wenn es um mehr Transparenz geht, vereint mit den Konservativen die Notbremse zieht. Nur, mit wem, wenn nicht mit der SPÖ, wäre ein Weg in die Regierung denkbar?

Die Grünen rechnen mit 15 Prozent der Stimmen, dank oder trotz ihrer Spitzenkandidatin. Gern ließ die sich neben ihrem Wahlplakat ablichten, auf dem ein junges Schaf zu sehen ist und der Spruch: „Weniger belämmert als die anderen“. Im TV-Duell mit dem Kanzler beharrte Glawischnig zudem auf der grünen Vorreiterrolle im Kampf gegen das Bienensterben. Vielleicht bringt gerade das ja am Ende Punkte beim Wähler, wer weiß, in einem Land, wo selbst die Parlamentspräsidentin eine Sondersitzung im Biene-Maja-Outfit leitet – aus Solidarität mit dem pestizidbedrohten Insekt.

Nicht um den Syrien-Krieg oder die Euro-Krise geht es in diesem Wahlkampf, so viel ist sicher. Dass die „Vertreter wütender Kleinbürger“ wohl mindestens ein Viertel aller Stimmen im zweitreichsten Land der EU ernten werden, wie ein ebenso wütender Leitartikler im „Standard“ schrieb, ist nicht neu. Neu ist höchstens, wie viele Populisten sich inzwischen dort tummeln, wo bisher vor allem Heinz-Christian Strache zu Hause war.

Dem FPÖ-Chef werden bis zu 20 Prozent der Wählerstimmen prophezeit. Sogar im Innenhof des traditionell roten, von den Sozialdemokraten regierten Wiener Rathauses machen er und seine blaue Freiheitliche Partei sich längst breit. An diesem Abend im September, an dem neben Freibier und Würstln auch Wahlkampfmunition unters Volk gebracht wird, müssen den SPÖ-Regierenden in ihren umliegenden Büros jedenfalls ordentlich die Ohren klingen.

Sollten die sich doch künftig ihre Befehle „in Ankara“ holen, wenn ihnen die Türken so lieb seien, tönt es bereits im Vorprogramm. In Österreich zumindest sei nun bald Schluss mit „Tischlein deck dich für Sozialschmarotzer“, hier sei es langsam Zeit für „Knüppel aus dem Sack“. Dieses Land werde, Heinz-Christian Strache sei Dank, demnächst sein „blaues Wunder“ erleben. Am Ende prophezeit der FPÖ-Chef seinen Anhängern dann noch, dass bei der Nationalratswahl „SPÖ und ÖVP das schlechteste Ergebnis in ihrer Parteigeschichte erleben werden“.

Dafür sprechen, einerseits, die Umfragen. Dagegen allerdings spricht das Resultat einer gerade veröffentlichten Uno-Befragung zum Thema Glück: Der zufolge liegt das von der Großen Koalition regierte Österreich, um fünf Plätze aufgerückt, nun weltweit auf einem der vordersten Plätze – auf Rang acht.

WALTER MAYR